

BRIAN JACQUES  
**REDWALL**

IN DEN FÄNGEN  
DER WILDKATZE

**CROCC**

**BRIAN JACQUES**

# REDWALL

**IN DEN FÄNGEN DER  
WILDKATZE**

ÜBERSETZT VON

**CLAUDIA KERN & HELGA  
PARMITER**

**CROCK**



Die deutsche Ausgabe von  
REDWALL 2: IN DEN FÄNGEN DER WILDKATZE  
wird herausgegeben von CROCU, Teinacher Straße 72, 71634 Ludwigsburg.  
Herausgeber: Andreas Mergenthaler, Verlagsleitung: Luciana Bawidamann;  
Übersetzung: Claudia Kern & Helga Parmiter; verantwortlicher Redakteur und  
Lektorat: Markus Rohde; Lektorat: Katrin Aust; Korrektorat: Peter Schild; Satz:  
Rowan Rüter; Coverillustration Christopher Dunn; Innenseiten- und  
Backcover-Illustrationen: Gary Chalk; Titellogo: Timo Würz; Print-Ausgabe  
gedruckt von CPI Moravia Books s.r.o., CZ-69123 Pohořelice. Printed in the EU.

Copyright © Brian Jacques, 1988  
First published as MOSSFLOWER in 1988 by Random House Children's  
Publishers UK, an imprint of The Random House Group Limited which is part of  
the Penguin Random House group of companies.

Print ISBN 978-3-98743-011-4 (Dezember 2022)  
E-Book ISBN 978-3-98743-010-7 (Dezember 2022)

[WWW.CROCU.DE](http://WWW.CROCU.DE)

*Erstes Buch*

Kotir

---

*Zweites Buch*

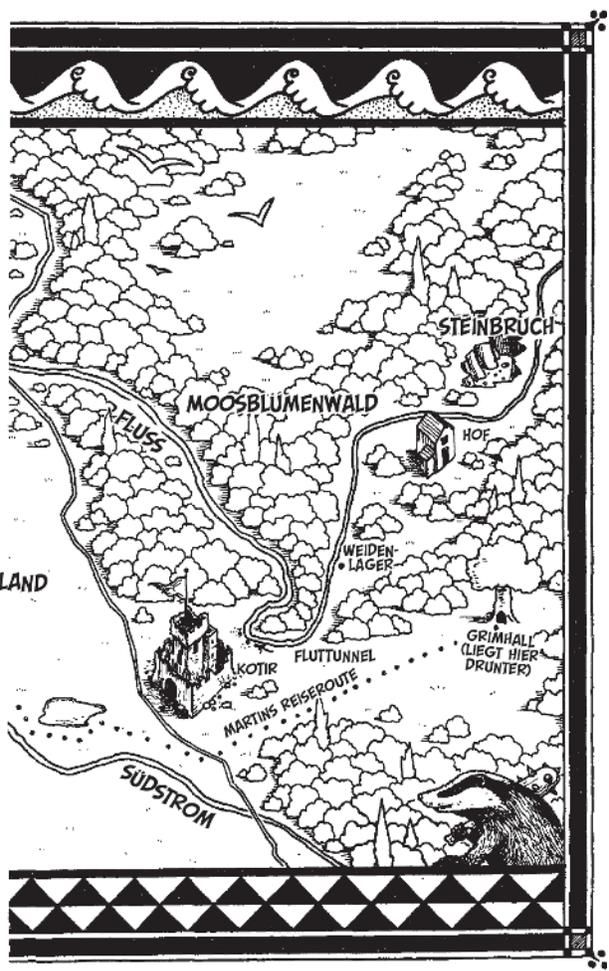
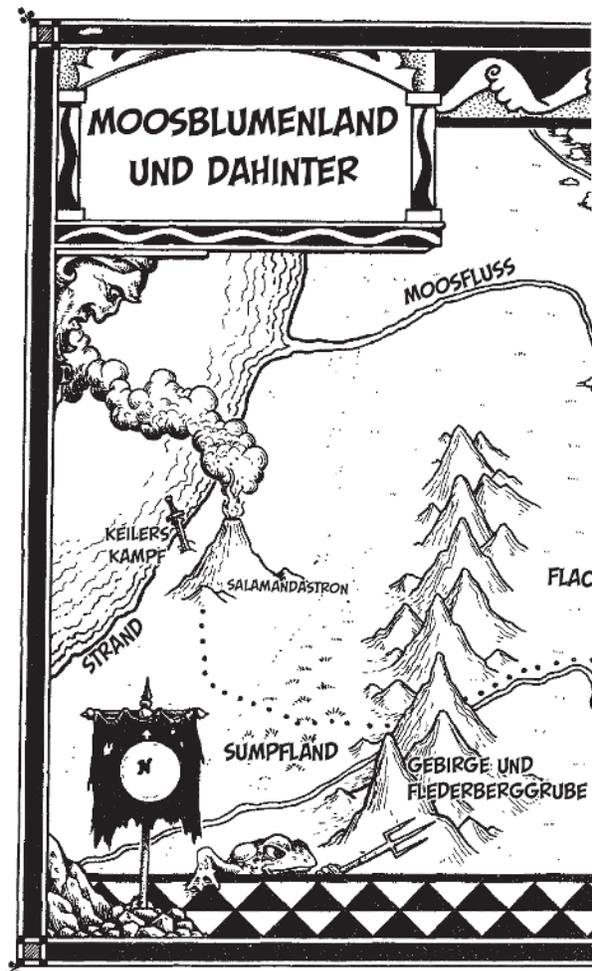
Salamandastron

---

*Drittes Buch*

Von Wasser und Kriegern

---



# PROLOG

---

Spätherbstliche Windböen rüttelten heulend an der offenen Tür des Torhauses und ließen die goldbraunen Blätter im schwindenden Nachmittagslicht rascheln.

Bella von Grimhall kuschelte sich tief in ihren alten Sessel am Feuer. Mit halb geschlossenen Augen beobachtete sie einen kleinen Mäuserich, der durch die Türöffnung zu ihr hin spähte.

»Nur herein, mein Kleiner, und mach die Tür zu.«

Der kleine Mäuserich gehorchte. Ermutigt durch das freundliche Lächeln der Dächsin, kletterte er auf die Armlehne des Sessels und ließ sich auf einem Kissen nieder.

»Ihr habt gesagt, Ihr würdet mir eine Geschichte erzählen, Frau Bella.«

Die Dächsin nickte bedächtig.

»Alles, was du um dich herum siehst, die ganze Ernte, von den rostroten Äpfeln bis zum goldenen Honig, kannst du ungehindert genießen. Nun hör gut zu, während der Wind die letzten Herbstblätter in den herannahenden Winter fegt. Ich werde dir von einer längst vergangenen Zeit erzählen, noch bevor die Rotwall-Abtei in Moosblume erbaut war. Damals gab es keine Freiheit für die

Waldbewohner. Wir wurden unter der Schreckensherrschaft von Verdauga Grünauge und seiner Tochter Zarmina grausam unterdrückt. Ein Mäuserich wie du hat damals Moosblume gerettet. Seinen Namen kennt jeder: Martin der Krieger.

Ach, mein kleiner Freund, ich bin alt geworden, genau wie meine Wegbegleiter. Ihre Söhne und Töchter sind inzwischen selbst Eltern. Aber so ist das Leben. Für Kinderaugen ist jede Jahreszeit etwas Neues, und auch das Essen schmeckt mit dem Mund der Jugend frischer als mit meinem eigenen. Während ich hier im Warmen und in Friedenszeiten sitze, lebt alles wieder in meiner Erinnerung auf, eine seltsame Geschichte von Liebe und Krieg, Freund und Feind, großen Ereignissen und Heldentaten. Sieh ins Feuer, junger Mann. Hör mir zu und ich werde dir die Geschichte erzählen.«

# ERSTES BUCH

---

Kotir

# 1



In Moosblume herrschte tiefster Winter. Der bleigraue Himmel schimmerte am Horizont scharlachrot und orange. Eine kalte Schneedecke überzog die Landschaft und bedeckte die flache Tiefebene im Westen. Überall war Schnee - er füllte Gräben, türmte sich an Hecken zu hohen Verwehungen, machte Wege unsichtbar und verwischte die Konturen der Erde in seiner weißen Umarmung. Ununterbrochen fiel Schnee durch die kahlen, blattlosen Wipfel des Moosblumenwalds. Er legte sich wie ein Teppich auf den Waldboden und setzte den immergrünen Sträuchern und Büschen weiße Kappen auf. Der Winter hatte das Land verstummen lassen. Die Stille wurde nur von den Pfoten eines Wanderers durchbrochen.

Ein kräftig gebauter junger Mäuserich mit flinken, dunklen Augen schritt selbstbewusst durch das verschneite Land. Als er einen Blick zurück nach Norden warf, sah er, wie sich seine Spuren in der Ferne verloren. Weiter südlich

erstreckten sich die endlosen Weiten der Tiefebene, die im Westen von den schwachen Umrissen weit entfernter Hügel begrenzt wurde, während im Osten der lange, zerklüftete Waldsaum die Grenzen von Moosblume markierte. Seine Schnurrhaare zuckten, als ihm schwach der Geruch von brennendem Holz und Torf aus einer Feuerstelle in die Nase stieg. Kalter Wind fegte von den Baumkronen herunter, wirbelte Schnee auf und ließ ihn in eisigen Spiralen tanzen. Der Wanderer zog seinen zerlumpten Umhang enger um sich und rückte das alte, rostige Schwert zurecht, das er sich auf den Rücken geschnallt hatte. Dann stapfte er gleichmäßig voran, weg von der Wildnis und dorthin, wo andere Geschöpfe lebten.

Der Ort war abweisend und durch Armut heruntergekommen. Hier und da sah der Wanderer Hinweise auf eine Besiedlung. Die verwüsteten und zerstörten Behausungen waren unter den Schneewehen nur als klägliche Umrisse zu erkennen. Vor dem Wald ragte ein merkwürdiges Gebäude auf und warf seinen Schatten auf die heruntergekommene Siedlung. Es war eine marode, dunkle und düstere Festung, ein Symbol der Angst für die Waldbewohner von Moosblume.

Und so setzte Martin der Krieger zum ersten Mal seinen Fuß in Kotir, den Sitz der Wildkatzen.



In einer armseligen Hütte auf der Südseite von Kotir kauerte Familie Stachler um ein mickriges Torfffeuer. Die nächtlichen Windböen drangen durch die Lücken zwischen den Balken, wo der Lehm fehlte, und ließ es immer wieder flackern. Ein zaghaftes Kratzen an der Tür ließ sie nervös aufspringen. Ben Stachler hob ein brennendes Holzschleit auf und gab seiner Frau Guttraud ein Zeichen, mit den vier

kleinen Kindern im hinteren Teil der Hütte in den Schatten zu bleiben.

Während Guttraud Stachler ihre Sprösslinge mit Decken aus grobem Sackleinen zudeckte, packte Ben das Holz fester und rief so barsch es nur ging: »Verschwindet und lasst uns in Ruhe. Hier drin gibt es nicht einmal genug zu essen für eine anständige Igelfamilie. Ihr habt schon die Hälfte von allem genommen, was wir haben, um die Speisekammern in Kotir aufzufüllen.«

»Ben, Ben, ich bin's, Erdklau! Uffmache, jurr. Kalt isses hier drusse, brr.«

Als Ben Stachler die Tür öffnete, schob sich ein Maulwurf mit einem gutmütigen Gesicht an ihm vorbei und eilte zum Feuer, wo er sich vor die Flammen stellte und seine Grabklauen aneinanderrieb.

Die Kleinen lugten aus den Decken hervor. Ben und Guttraud sahen ihren Besucher furchtsam an.

Erdklaue rieb seine kalte Nase, um sie zu wärmen, und redete in der eigentümlichen Sprechweise der Maulwürfe weiter. »G'sindl is unnerwegs, jurr, Wiesel un' Hermlin un' so. Guck'n nach mehr Futta.«

Guttraud wischte die Schnauze eines ihrer Kleinen an ihrer Schürze ab und schüttelte den Kopf. »Ich hab's gewusst! Wir hätten wie die anderen weglaufen und diesen Ort verlassen sollen. Wo, um Himmels willen, sollen wir Essen finden, um ihre Abgaben zu bezahlen?«

Ben Stachel warf verzweifelt das Holzscheit fort. »Wohin sollen wir mitten im Winter mit vier kleinen Kindern laufen? Sie würden lange vor Frühlingsanfang umkommen.«

Erdklaue holte einen schmalen Streifen silberner Birkenrinde hervor und legte als Zeichen, dass sie schweigen sollten, eine Pfote an die Lippen. Auf der Rinde war mit Holzkohle ein einziges Wort eingekratzt: Rawim.

Darunter befand sich eine einfache Karte, die einen Weg in den Moosblumenwald zeigte, weit weg von Kotir.

Ben betrachtete die Karte und war hin- und hergerissen zwischen der Möglichkeit zu entkommen und der misslichen Lage seiner Familie. Die Frustration stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben.

*Rumms! Rumms!*

»Macht auf, ihr da drinnen! Na los doch! Macht die Tür auf. Hier ist eine offizielle Kotir-Patrouille.«

Soldaten!

Ben warf hastig einen letzten Blick auf den Rindenstreifen und warf ihn ins Feuer. Als Guttraud den Riegel anhub, wurde die Tür gewaltsam aufgestoßen. Guttraud wurde beiseitegefegt, als die Soldaten aus der Kälte der Winternacht in den Raum drängten. Rüde stießen und schubsten sie sich gegenseitig. Ein Frettchen namens Schwarzzahn und ein Hermelin, das Spaltnase genannt wurde, schienen die Patrouille anzuführen. Ben Stachler seufzte erleichtert, als sie sich von dem brennenden Rindenstreifen abwandten und dem Feuer den Rücken zukehrten.

»Also, ihr Dösstachel, wo versteckt ihr all das Brot, den Käse und das Oktoberbier?«

Ben gelang es nur mit Mühe, den Hass in seiner Stimme zu unterdrücken, als er dem höhrenden Schwarzzahn antwortete. »Es ist schon lange her, dass ich Käse oder Oktoberbier gekostet habe. Im Regal liegt etwas Brot, gerade genug für meine Familie.«

Spaltnase spuckte ins Feuer und griff nach dem Brot. Ben Stachler versuchte, sich nach vorn zu drängen, um das Hermelin aufzuhalten, wurde aber durch eine Wand aus Speerschäften daran gehindert.

Guttraud legte mahrend eine Pfote auf die Stacheln ihres Mannes. »Bitte, Ben, leg dich nicht mit diesen Rüpel

an.«

Erdklaue pflichtete ihr bei: »Jurr, gegn Speer machste nix, Ben.«

Schwarzzahn drehte sich zu dem Maulwurf um, als bemerke er ihn jetzt zum ersten Mal. »He, was machst du denn hier, Blinzler?«

Eins der Igelkinder warf die Decken beiseite und funkelte das Hermelin kühn an. »Er wollte sich nur an unserem Feuer wärmen. Lasst ihn in Ruhe!«

Spaltnase prustete lachend los und spuckte dabei Krümel von dem Brot umher, das er gerade aß. »Pass auf, Zahn. Da sind noch mehr unter der Decke. An deiner Stelle wär ich lieber auf der Hut.«

Ein Wiesel, das in ihrer Nähe stand, schlug die Decke zurück und die anderen drei Kleinen kamen zum Vorschein.

Schwarzzahn begutachtete sie. »Hm, die müssten eigentlich groß genug zum Arbeiten sein.«

Guttraut Stachler warf sich wütend dazwischen. »Lasst meine Kinder in Ruhe. Sie haben niemandem etwas getan.«

Schwarzzahn schien sie nicht zu beachten. Er schlug Spaltnase die Brotlaibe aus den Pfoten, dann wandte er sich an ein Wiesel und gab Anweisungen. »Heb das Brot auf und denk nicht mal dran, heimlich davon zu essen. Bring es ins Lager, sobald wir wieder in der Garnison sind.«

Er gab der Patrouille mit seinem Speer ein Zeichen, die Hütte zu verlassen. Schwarzzahn rief beim Verlassen der Hütte Ben und Guttraud zu: »Ich will diese vier morgen auf den Feldern sehen. Entweder das oder ihr könnt den Rest des Winters sicher und warm im Kerker von Kotir verbringen.«



Erdklaue spähte mit einem Auge durch einen Türspalt und beobachtete, wie die Patrouille nach Kotir

davonmarschierte. Ben verschwendete keine Zeit. Er begann sofort, die Kleinen in alle Decken zu hüllen, die sie besaßen. »So, jetzt reicht's! Genug ist genug. Wir werden noch heute Nacht aufbrechen. Du hast recht, altes Mädchen, wir hätten uns schon längst den anderen im Wald anschließen sollen. Was sagst du, Erdklaue?«

Der Maulwurf stand da und drückte sein Auge an den Türspalt. »Jurr, kimm her, des musste seh'n!«

Während Ben zusammen mit seinem Freund durch den Türspalt lugte, hüllte Guttraud ihre Kleinen weiter in Decken ein. »Was ist denn los, Ben? Sie kommen doch nicht zurück, oder?«

»Nein, Schatz. Ho ho ho, sieh dir das an, das glaubt man nicht! Siehst du, wie er dem Wiesel eins auf die Nase gegeben hat? Na los, zeig's ihnen, Bursche!«

Stich, der vorwitzige Kleine von vorhin, krabbelte herbei und zerrte an Bens Pfote. »Auf die Nase? Wer hat ein Wiesel gehauen? Was machen die da?«

Ben beschrieb, was er sah. »Da ist ein Mäuserich, ein großer, starker Kerl. Sie versuchen gerade, ihn gefangen zu nehmen. Richtig so! Tritt noch mal zu, Mäuserich. Na los! Ha ha ha, man sollte meinen, dass eine Soldatenpatrouille mit einem Mäuserich fertig wird, aber weit gefehlt. Das muss ein richtig erfahrener Kämpfer sein. Au weia! Jetzt hat er doch glatt Schwarzzahn eine verpasst und der ist lang auf den Rücken geknallt. Schade, dass sie sein Schwert so gut festhalten. Heiliger Stachel, könnte der mit dieser Klinge Schaden anrichten, auch wenn sie rostig ist.«

Stich hüpfte auf und ab. »Lass mich auch mal gucken, ich will auch was sehen!«

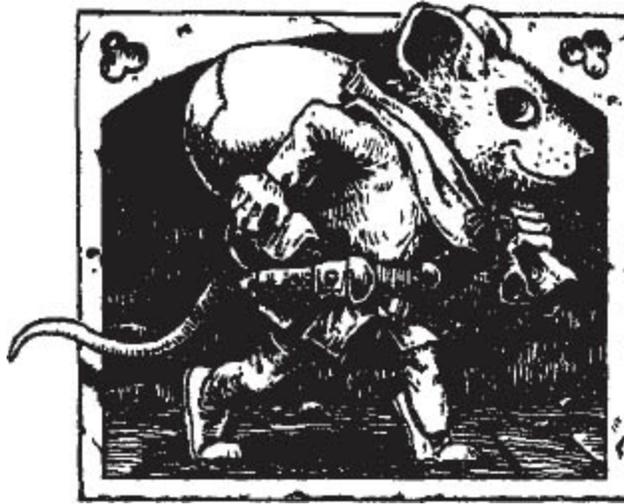
Erdklaue wandte sich langsam von der Tür ab. »Is nix mehr los, kleene Stachlich. Ham en umwurf'n un' eengeschnürt. Is schad, sin' zu vill für 'n, is abbe 'n mut'ge un' tapf're Krieger, jurr.«

Ben war einen Moment lang niedergeschlagen, dann klatschte er in die Pfoten. »Jetzt oder nie, solange die Patrouille durch den Krieger abgelenkt ist. Sie haben jetzt alle Pfoten voll damit zu tun, ihn zur Katzenburg zu schleppen. Na los, machen wir uns auf den Weg, solange es noch geht.«



Kurze Zeit später erstarb das Feuer in einer leeren Hütte allmählich, während die kleine Gruppe in die ausgedehnten Wälder von Moosblume stapfte. Ihre Augen trännten und sie mussten die Köpfe gegen den scharfen Wind gesenkt halten. Erdklaue folgte ihnen und verwischte die Pfotenspuren auf dem verschneiten Boden.

## 2



Gonff, der Musedieb, schlich lautlos den Gang entlang, der von der Speisekammer und dem Vorratsraum von Kotir wegführte. Er war ein pummeliges kleines Tier und trug ein grünes Wams und einen breiten Gürtel mit großer Schnalle. Er war ein wahrer Lebenskünstler, ein ausgezeichneter Schauspieler, Balladendichter, Sänger und Schlösserknacker, und bei alledem ein äußerst fröhlicher Kerl. Die Waldbewohner hatten den kleinen Dieb ins Herz geschlossen. Gonff nahm das mit einem Schulterzucken hin und nannte jedes Geschöpf Matrose, in Anlehnung an die Otter, die er sehr bewunderte. Er kicherte leise vor sich hin, zog den kleinen Dolch aus seinem Gürtel und schnitt ein Stück von dem Käse ab, den er bei sich trug. Von seiner Schulter baumelte eine große Flasche Holunderbeerenwein, die er ebenfalls aus der Vorratskammer gestohlen hatte. Gonff aß Käse und trank

Wein und dazwischen sang er mit tiefer Bassstimme leise vor sich hin.

»Der Prinz der Musediebe ehrt euch  
Heut' mit seinem Besuch.  
Also schließt alles Essen weg,  
Bedeckt's mit einem Tuch.  
Ach, ihr Narren, vermisst ihr sehr  
Was alles ist nun mein?  
Seid gewiss, ich hol mir noch mehr  
Vor allem von dem Wein.«

Beim Geräusch schwerer Pfotentritte verstummte Gonff. Er verschmolz mit den Schatten, kauerte sich zusammen und hielt den Atem an. Zwei Wiesel mit Rüstung, die Speere trugen, stapften vorbei. Sie stritten heftig miteinander.

»Hör zu, ich werd nicht den Kopf dafür hinhalten, dass du aus der Speisekammer klaust.«

»Wer, ich? Sei vorsichtig, was du sagst, Kumpel. Ich bin kein Dieb.«

»Du bist in letzter Zeit ganz schön fett geworden, mehr sag ich ja gar nicht.«

»Hm, nicht halb so rund wie du, Schmalzbacke.«

»Selber Schmalzbacke. Als Nächstes wirst du mich noch beschuldigen.«

»Ha, du hast den Schlüssel, wer sollte es sonst sein?«

»Du könntest es genauso gut gewesen sein. Schließlich bist du immer mit mir da unten.«

»Ich geh ja nur hin, um dich im Auge zu behalten, Kumpel.«

»Und ich geh nur, um dich im Auge zu behalten, damit du's weißt.«

»Gut, dann behalten wir uns gegenseitig im Auge.«

Gonff stopfte sich eine Pfote in den Mund, um ein Kichern zu unterdrücken. Die Wiesel blieben stehen und sahen sich an.

»Was war das?«

»Oho, ich weiß, was das war – du lachst mich aus.«

»Pah, red doch kein dummes Zeug.«

»Ich red also dummes Zeug, ja?« Entrüstet wandte sich das Wiesel von seinem Gefährten ab.

Gonff rief schnell mit einer recht gut nachgeahmten Wieselstimme: »Großer, fatter Räuber!«

Die beiden Wiesel stürzten sich wütend aufeinander.

»Großer, fatter Räuber, ja? Dir werd ich helfen!«

»Au! Du hinterhältige Kröte, da hast du's!«

Die Wiesel schlugen wütend mit ihren Speerstielen aufeinander ein.

Gonff wagte sich aus seinem Versteck und schlich in die entgegengesetzte Richtung, während die beiden Wachen sich auf dem Boden des Gangs wälzten. Sie dachten nicht einmal mehr an ihre Speere und bissen und kratzten sich gegenseitig.

»Aua, lass los. Grr, nimm das!«

»Von wegen Räuber! Dir werd ich's zeigen. Au, du hast mir ins Ohr gebissen!«

Gonff steckte seinen Dolch ins Futteral und konnte sich vor Vergnügen kaum halten. Er öffnete einen Fensterladen und verschwand durch den Schnee in Richtung Wald.

»Oh kämpft, kämpft fein.

Kratzt, beißt rein.

Wenn Gonff heut' nach Haus kommt,

Genießt er Käs' und Wein.«



Martin grub seine Fersen in den Schnee, als er durch das Tor in der Außenmauer des abstoßenden Steinhaufens geschleift wurde, den er bereits früher an diesem Tag entdeckt hatte. Bewaffnete Soldaten stießen klirrend und klappernd zusammen, als die Seile, mit denen der Gefangenen gefesselt war, sie in die Mitte zogen. Keiner von ihnen wollte dem wehrhaften Mäuserich zu nahe kommen.

Schwarzzahn und Spaltnase warfen das Haupttor schlecht gelaunt mit einem lauten Knall zu. Pulverschnee wehte von der Mauerkrone auf sie herunter. Der Schnee auf dem Exerzierplatz war von den hin und her eilenden Soldaten – alles Frettchen, Wiesel und Hermeline, einige davon mit brennenden Fackeln – festgetreten und rutschig. Einer von ihnen rief Spaltnase zu: »He, Spalti, irgend'ne Spur von der Füchsin da draußen?«

Das Hermelin schüttelte den Kopf. »Meinst du die Heilerin? Nein, nicht ein Schnurrhaar. Aber wir haben einen Mäuserich gefangen. Sieh dir mal an, was er bei sich hatte.«

Spaltnase schwang Martins rostiges Schwert durch die Luft. Schwarzzahn duckte sich. »Hör auf, mit dem Ding zu spielen! Du wirst noch jemanden aufschlitzen, wenn du damit so rumfuchtelst! Sie warten also mal wieder auf die Füchsin, ja? Es sieht in letzter Zeit nicht so aus, als ginge es mit dem alten Grünauge bergauf. He, ihr da, zieht gefälligst die Seile straff! Haltet ihn still, ihr Holzköpfe.«

Der Mausekrieger machte es ihnen sehr schwer, ihn durch die Tür zu bugsieren, denn es gelang ihm, sich an einem der hölzernen Türpfosten festzuklammern. Die Soldaten mussten ihn mit ihren Speeren geradezu loshebeln. Das für das Brot zuständige Wiesel hielt sich wohlweislich fern und marschierte geradewegs zum Vorratsraum und zur Speisekammer. Als es durch die

Eingangshalle ging, wurden viele gierige Blicke auf die braunen, selbst gebackenen Brote geworfen. Der Winter war bislang hart für alle gewesen, denn viele Bewohner hatten die Siedlung bei Kotir nach der frühen Herbsternste verlassen und so viele Nahrungsmittel, wie sie nur tragen konnten, in die Wälder mitgenommen. Es wurden auch nicht viele Abgaben oder Steuern entrichtet. Das Wiesel drückte das Brot fest an sich und trottete weiter.

Die Halle war unwirtlich und feucht, mit hölzernen Läden vor den niedrigen Fenstern. Der Boden bestand aus einem dunklen, granitähnlichen Gestein, auf dem man eiskalte Pfoten bekam. Hier und da hatten Nachtwachen in den Ecken kleine Feuer angezündet, deren Rauch und Asche die Wände schwarz färbten. Nur Haupttiere durften als Zeichen ihres Rangs lange Umhänge tragen, aber einige der Soldaten hatten sich in alte Säcke und Decken gehüllt, die sie aus der Siedlung gestohlen hatten. Die Treppe zu den unteren Stockwerken bestand aus ausgetretenen Wendeltreppen und geraden Steinstufen, die sich völlig willkürlich abwechselten. Die Hälfte der Wandfackeln war ausgebrannt und nicht ersetzt worden, sodass große Abschnitte der Treppe dunkel und gefährlich waren. An den meisten Wänden und Treppen der unteren Stockwerke wucherten Moos und Pilze.

Das Wiesel eilte einen schmalen Gang entlang und klopfte an die Tür des Vorratsraums. Ein Schlüssel drehte sich im Schloss.

»Was bringst du da? Brote, ja? Immer her damit.«

Die beiden Wachposten, die sich gerade noch gestritten hatten, saßen auf Mehlsäcken. Einer von ihnen beäugte hungrig das Brot. »Oh weh, mehr habt ihr heute Abend nicht mitgebracht? Eins sag ich dir, Kumpel, hier wird's immer schlimmer. Wer hat dich denn damit hergeschickt?«

»Schwarzzahn.«

»Ach, der. Hat er sie gezählt?«

»Äh, nein, ich glaub nicht.«

»Gut. Da sind fünf Brotlaibe. Jeder nimmt sich einen halben Laib, dann bleiben dreieinhalb übrig. Das merkt keiner.«

Hungrig stürzten sie sich auf Guttraut Stachlers braune Brotlaibe.



Oben hatte Martin es geschafft, eins der Seile um eine Steinsäule zu wickeln. Die Soldaten spotteten über die Bemühungen der Patrouille, ihn von der Säule loszubekommen und die Treppe hinaufzubringen. »Na, was ist denn los, Jungs, habt ihr etwa Angst vor ihm?«

Schwarzzahn wandte sich den Spöttern zu. »Hat jemand von euch Lust, es mit ihm aufzunehmen? Nein? Das dacht ich mir.«

Hinter ihnen öffnete sich die Tür und Schnee wehte mit einem kalten, zugigen Windstoß herein. Eine Füchsin in einem zerlumpten Umhang eilte an ihnen vorbei und die breite, flache Treppe zum ersten Stock hinauf. Die Soldaten hatten ein neues Ziel für ihren Spott.

»Ho ho, wart's nur ab, Füchsin. Du bist spät dran.«

»Ja, dem alten Grünauge gefällt's gar nicht, wenn man ihn warten lässt.«

»An deiner Stelle würd ich Dame Zarmina aus dem Weg gehen.«

Die Füchsin ignorierte sie und lief schnell die Treppe hinauf.

Martin versuchte, durch die halb geöffnete Tür auf den Exerzierplatz zu stürmen, wurde aber von der Übermacht zu Boden gerissen. Trotzdem kämpfte er tapfer weiter.

Die höhnischen Soldaten begannen wieder, zu rufen und lustige Ratschläge zu erteilen. Schwarzzahn versuchte, sie

mit einem strengen Blick zum Schweigen zu bringen, aber dieses Mal nahmen sie keine Notiz von ihm.

Spaltnase schniefte entrüstet. »Seit Gebieter Verdauga krank ist, ist die Disziplin hier den Bach runtergegangen.«



Fortunata, die Füchsin, wartete unruhig in der zugigen Vorhalle von Kotir. Ein kleines Feuer warf einen flackernden Lichtschein auf die feuchten Sandsteinwände. Schleimige grüne Algen und Pilze wucherten zwischen durchnässten Bannern, die in rostigen Eisenhalterungen steckten und allmählich zu fadenscheinigen Fetzen zerfielen. Die Füchsin schauderte unwillkürlich. In diesem Moment gesellten sich zwei in schwere Kettenhemden gekleidete Frettchen zu ihr. Beide trugen Schilde, auf denen das Zeichen ihrer Gebieter prangte: unzählige böse grüne Augen, die in alle Richtungen blickten. Die Wachen bedeuteten der Füchsin mit ihren Speeren, dass sie ihnen folgen sollte, und so marschierte Fortunata mit ihnen im Gleichschritt durch die lange, feuchte Halle. Sie hielten vor zwei riesigen Eichentüren an. Die Frettchen schlugen mit ihren Speerenden auf den Boden und die Türen schwangen auf. Der Füchsin bot sich ein Anblick von verfallener Pracht.

Kerzen und Fackeln erhellten den Raum nur spärlich, die Deckenbalken über ihr verloren sich in der Dunkelheit. An einem Ende des Raums standen drei kunstvoll verzierte Sessel, auf denen zwei Wildkatzen und ein Baumarder saßen. Dahinter stand ein Himmelbett mit zugezogenen Vorhängen aus muffigem grünem Samt. Auf dem Brett am Fußende war eine Schnitzerei mit dem gleichen Wappen wie auf den Schilden der Wachen.

Der Marder humpelte herüber und durchsuchte den Ranzen, den Fortunata bei sich trug. Die Füchsin schreckte

davor zurück, sich von der furchtbar entstellten Kreatur berühren zu lassen. Aschebein, der Marder, hatte ein Holzbein und sein ganzer Körper war zu einer Seite gekrümmt, als wäre er schwer verstümmelt worden. Um dies zu verbergen, trug er einen überlangen roten Umhang, der mit Taubenfedern geschmückt war. Mit einer geschickten Bewegung leerte er den Inhalt des Ranzens auf den Boden. Das übliche Sammelsurium von Kräutern, Wurzeln, Blättern und Moosen, das ein Heilerfuchs benötigte, kam zum Vorschein.

Aschebein näherte sich dem Bett und stimmte einen unheimlichen, klagenden Singsang an: »Oh mächtiger Verdauga, Gebieter von Moosblume, Herr der Tausend Augen, Bezwinger der Feinde, Herrscher über Kotir ...«

»Ach, hör schon auf mit dem Gejammer, Aschebein. Ist die Füchsin hier? Zieh diese Vorhänge auf, sonst ersticke ich noch.« Die gebieterische Stimme hinter den Vorhängen klang zwar heiser, knurrte aber trotzdem bedrohlich.

Zarina, die größere der beiden sitzenden Wildkatzen, machte einen Satz nach vorn und fegte mit einer einzigen Bewegung die staubigen Bettvorhänge beiseite. »Fortunata ist hier. Überanstreng dich nicht, Vater.«

Die Füchsin glitt mit routinierter Gelassenheit ans Krankenbett und untersuchte ihren grausamen Patienten. Verdauga von den Tausend Augen war einst der mächtigste Kriegsherr im ganzen Land gewesen – einst. Jetzt waren die Muskeln und Sehnen unter dem gelbbraunen Fell, das seinen großen, müden Körper bedeckte, erschlafft. Sein Gesicht war das eines Wildkaters, der viele Kämpfe überlebt hatte: Ein Geflecht aus alten Narben zog sich von den spitzen Ohren bis zu den Schnurrhaaren. Fortunata betrachtete die furchterregenden, vergilbten Zähne und die grünen, barbarischen Augen, in denen noch immer ein seltsames Feuer loderte.

»Meinem Gebieter geht es heute etwas besser, nicht wahr?«

»Kein bisschen, dein wertloser Hokusfokus bringt nichts, Füchsin.«

Der etwas kleinere Wildkater erhob sich von seinem Sessel. Sein sanftes Gesicht wirkte besorgt. »Vater, beruhige dich. Fortunata gibt sich alle Mühe, dich wieder gesund zu machen.«

Zarina stieß ihn verächtlich beiseite. »Ach, halt doch die Klappe, Gingivere, du Heuchler.«

»Zarina!« Verdauga setzte sich auf und wies mit einer Klaue auf seine eigensinnige Tochter. »Sprich nicht so mit deinem Bruder, hörst du?«

Der Gebieter der Tausend Augen wandte sich müde an seinen einzigen Sohn: »Gingivere, lass dich nicht von ihr schikanieren. Biete ihr die Stirn, mein Sohn.«

Gingivere zuckte mit den Schultern und sah schweigend zu, wie Fortunata die Kräuter mit einem Stößel zerkleinerte und sie dann in einem Hornbecher mit einer dunklen Flüssigkeit vermischte.

Verdauga beobachtete die Füchsin misstrauisch. »Keine Blutegel mehr, Füchsin. Ich will nicht, dass diese schmierigen Schnecken mir das Blut aussaugen. Eher lasse ich mich von einem feindlichen Schwert durchbohren, als dass diese widerlichen Dinger mich noch mal beißen dürfen. Was braust du da für ein Zeug zusammen?«

Fortunata lächelte gewinnend. »Sire, dies ist ein harmloser Trank, hergestellt aus dem Kraut Mutterwurz. Er wird Euch helfen zu schlafen. Junker Gingivere, würdet Ihr das bitte Eurem Vater einflößen?«

Gingivere verabreichte Verdauga die Medizin und keiner von beiden bemerkte, wie Fortunata und Zarina sich mit verschlagenem Blick zuzwinkerten.

Verdauga lehnte sich wieder in seine Kissen zurück und wartete darauf, dass der Trank seine Wirkung entfaltete. Plötzlich wurde die Ruhe durch einen lauten Tumult von draußen gestört. Die Flügeltüren flogen weit auf.

# 3



Ben Stachler wäre beinahe aus seinen Stacheln gefahren, als Gonff hinter einem schneebedeckten Busch im nächtlichen Wald hervorsprang.

»Buh! Rate mal, wer da ist? Ha ha ha, Ben, alter Matrose, du hättest mal dein Gesicht sehen sollen. Und überhaupt, warum stapfst du hier im Schnee rum?«

Ben erholte sich schnell wieder. »Gonff, das hätte ich mir denken können! Hör zu, junger Mann, ich habe keine Zeit, um mit dir zu plaudern. Wir haben die Siedlung endlich verlassen und ich suche die kleine Hütte, die der Rawim für Leute wie uns bereithält.«

Der Musedieb zwinkerte Erdklaue zu und drückte Guttraut frech einen Kuss auf. »Ach, da willst du hin. Mir nach, Matrose. Dann bist du schneller da, als ein Katzenschnurrhaar zuckt.«

Guttraut schauderte. »Ich wünschte, du würdest so was nicht sagen, du kleiner Schlingel.«

Aber Gonff hörte gar nicht zu und hüpfte mit den Kleinen voran, für die das alles ein großes Abenteuer war.

»Ist es da schön, Herr Gonff?«

»Ach, gar nicht so übel. Besser als eure letzte Behausung.«

»Was ist das unter Eurem Wams, Herr Gonff?«

»Sei nicht so vorwitzig, kleiner Stachel. Das ist ein Geheimnis.«

»Ist es sehr weit, Herr Gonff? Ich bin müde.«

»Nein, es ist nicht mehr weit, Sträußchen, meine Kleine. Ich würde dich ja tragen, wenn nur deine Stacheln nicht wären.«

Guttraud Stachler schüttelte den Kopf und lächelte. Sie hatte schon immer eine Schwäche für Gonff gehabt.

Die Hütte des Rawim lag gut versteckt tief im Wald, damit sie schwer zu finden war. Erdklaue verabschiedete sich und trottete davon, um seine Artgenossen zu suchen. Ben sah ihm hinterher, während Gonff das Feuer anzündete. Er nickte voller Zuneigung. »Guter alter Erdklaue. Er ist nur unseretwegen in der Siedlung geblieben, da bin ich mir sicher.«

Guttraud, Gonff und Ben setzten sich ans Feuer, als es hell brannte. An einer Seite der Feuerstelle lugten die Schnauzen der vier Igelkinder aus den Decken hervor.

»Hast du wieder aus Kotir gestohlen, Gonff? Was hast du dieses Mal gemopst?«

Der Musedieb lachte über Guttrauds entsetzten Gesichtsausdruck. Er warf den Kleinen ein Stück Käse zu. »Es ist kein Stehlen oder Mopsen, wenn es aus Kotir kommt, Freunde. Das nennt man befreien. Hier, stärkt euch damit und schlaft ein bisschen, ihr vier.«

Ben Stachler zog an einer leeren Pfeife und schürte die brennenden Holzscheite mit einem Zweig. »Gonff, ich wünschte wirklich, du wärst vorsichtiger. Wir kommen mit

dem, was wir haben, bis zum Frühjahr aus. Guttraut und ich würden es uns nie verzeihen, wenn man dich in der Katzenburg beim Stehlen von Käse und Wein erwischt.«

Guttraut Stachler wischte sich die Augen mit ihrer geblühten Schürze ab. »Nein, das würden wir nicht, du kleiner Spitzbube. Oh, bei meinen Stacheln, ich mag gar nicht daran denken, was dieses Gesindel dir antun würde, wenn du geschnappt würdest, Gonff.«

Gonff tätschelte sie sanft. »Schon gut, Guttraut. Ein Happen zu essen und etwas Warmes zu trinken, was ist das schon unter Freunden? Die Kleinen brauchen doch was zu essen. Außerdem werde ich nie vergessen, wie du und Ben mich aufgezogen und umsorgt habt, als ich ein kleiner Waisenjunge aus dem Wald war.«

Ben trank einen Schluck Wein und schüttelte den Kopf. »Trotzdem, sei vorsichtig und vergiss nicht das Motto des Rawim: Warte ab und lass dich nicht erwischen. Eines Tages wird Moosblume wieder uns gehören.«

Guttraut seufzte und machte sich daran, den Haferbrei für das Frühstück am nächsten Morgen zu kochen. »Schöne Worte, aber wir sind friedfertige Geschöpfe. Wie wir jemals unser Land gegen all diese ausgebildeten Soldaten zurückgewinnen sollen, ist mir schleierhaft.«

Gonff schenkte Holunderbeerenwein in Ben Stachlers Becher nach und starrte mit einem grimmigen Ausdruck auf dem sonst so fröhlichen Gesicht in die flackernden Flammen. »Eins sage ich euch, Matrosen: Der Tag wird kommen, an dem was passiert, wodurch sich all das ändert, wartet nur ab. Jemand, der vor nichts Angst hat, wird nach Moosblume kommen, und wenn es so weit ist, werden wir bereit sein. Wir werden es dem widerlichen Gesindel und ihren Wildkatzenherren mit aller Macht heimzahlen und sie werden glauben, dass ihnen der Himmel auf den Kopf gefallen sei.«

Ben rieb sich müde die Augen. »Ein Held, hm. Komisch, dass du das sagst. Ich dachte, ich hätte vorhin so jemanden gesehen. Aber der ist wahrscheinlich schon tot oder im Kerker. Lasst uns etwas schlafen. Ich bin todmüde.«

Die kleine Hütte war eine Insel der Wärme und Geborgenheit in der Nacht, während der Nordwind Schneeflocken vor sich hertrieb und um die kahlen Bäume von Moosblume pfiff und heulte.

# 4



Der gefangene Mäuserich zappelte wild, als er von zwei Hermelinen in das Schlafgemach gezerrt wurde. Er war mit einem langen Seil gefesselt und die Wachen versuchten, es straff zu halten. Doch er sprang, duckte sich, kratzte und biss, bis das Seil erschlaffte. Sofort stürzte er sich nach vorn, sodass die beiden Wächter zusammenstießen. Er warf sich auf sie und nicht einmal das Seil, mit dem seine Vorderpfoten an seine Seiten gefesselt waren, konnte ihn daran hindern, kräftig zuzubeißen und zu treten. Ein Frettchen, das an der Tür Wache hielt, eilte zu Hilfe. Zu dritt gelang es ihnen, den Mausekrieger zu Boden zu drücken. Sie lagen auf ihm und versuchten, den Kopfstößen und den schnappenden Zähnen zu entgehen. Der Mäuserich atmete schwer und seine Augen blitzten seine Peiniger trotzig an.

Verdauga war plötzlich hellwach, setzte sich aufrecht hin und wandte sich an die beiden Hermeline: »Wo bleibt euer